


Was heißt es, mit Gott zu leben?

GLAUBENSLEBEN Was bedeutet es, mit Gott zu leben? *idea* hat einen der bekanntesten Prediger gefragt: Pastor Peter Strauch (Wetter/Ruhr). Er war Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz sowie Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Strauch hat viele Bücher und Lieder geschrieben (z. B. „Kommt, atmet auf“ oder „Herr, wir bitten: Komm und segne uns“).

 Schon seit Monaten habe ich diese Frage auf meinem Schreibtisch liegen. Weshalb tue ich mich nur so schwer damit? Sollte einem, der seit über 50 Jahren Christ ist, die Antwort nicht leichtfallen? Vielleicht ist es die Größe der Frage, die mich stört. Um wen geht es dabei? Wessen Leben ist gemeint? Und – fast bin ich geneigt, auch zu fragen: Welcher Gott ist gemeint? Denn wer heute von „Gott“ spricht, meint nicht notwendigerweise den Gott der Bibel! Nicht nur, dass der Begriff selbst Atheisten manchmal leicht über die Lippen geht; auch im vielschichtigen religiösen Umfeld reden Männer und Frauen von Gott – und meinen damit nicht unbedingt den einen, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Für viele ist Gott eher eine unbestimmte positive Kraft.

Was der Kardinal zu Helmut Schmidt sagte

Aber vielleicht beginne ich gerade hier. Man mag dieses allgemeine und unbestimmte Reden von Gott abstoßend finden – aber es ist für mich auch ein Hinweis darauf, dass wir Menschen auf ihn hin geschaffen sind. Woher rührt denn diese unerklärliche Sehnsucht – über alles Diesseitige hinaus? In einem seiner jüngsten Bücher („Außer Dienst – Eine Bilanz“, Siedler Verlag) berichtet Altbundeskanzler Helmut Schmidt von seiner Begegnung mit dem früheren Kardinal Franz König (1933–2004) in Wien. Dieser habe ihm zum Schluss die Hand gereicht mit den Worten: „Herr Schmidt, vergessen Sie nicht die Kraft des persönlichen

Gebets!“ Schmidt schreibt, er habe diesen Satz wie ein Vermächtnis empfunden – ihn allerdings leider nie befolgt. Einige Zeit später steht Schmidt in der Krypta des Wiener Stephansdoms am Sarg des Kardinals. Da seien ihm die Tränen gekommen, bekennt Schmidt.

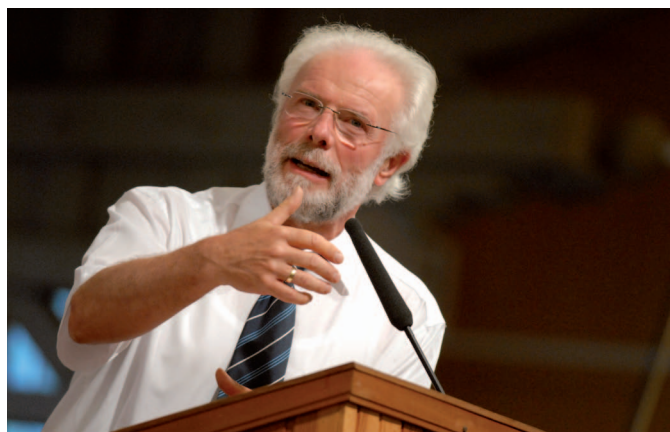
Was hat ihn so bewegt? Ist es nicht die Berührung mit etwas, das tiefer reicht als die zweifellos wichtigen Fragen des politischen Lebens? Der christliche Bestsellerautor C. S. Lewis sprach in diesem Zusammenhang von der Sehnsucht nach einem Land, das wir nie bereist haben, nach dem Duft einer Blume, die wir nie gefunden haben. Wir mögen uns noch so weit von Gott entfernt haben – aber unsere Menschheitsgeschichte begann bei ihm. So spüren wir trotz aller Gottesferne: Es gibt mehr als das, was wir sehen, hören, betasten und errechnen können – gemäß dem so oft zitierten Wort des Kirchenvaters Augustinus (354–430): „Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es Ruhe findet in dir.“

Ich habe Jesus Christus schon früh kennengelernt

Ich wurde von klein auf mit diesem Gott vertraut gemacht. Meine Eltern ließen keinen Zweifel daran: Gott liebt die Menschen und gab das Beste für sie. Problemlos hätte ich bereits als 7- oder 8-jähriger Knirps das Evangelium erklären können. Zahlreiche Lieder, die ich in der Sonntagschule erlernte, erzählten davon. Die meisten kannte ich auswendig, denn auch am Familientisch wurden sie gesungen. Selbst abends, beim Einschlafen, hörte ich aus dem Gemeindesaal unter uns Christen singen: „Gott ist die Liebe, lässt mich erlösen. Gott ist die Liebe, er liebt auch mich.“

Zweifel gehören zum Glauben dazu

Aber auch ein solches Elternhaus macht nicht immun gegen Zweifel. Vielleicht kommen die kritischen Fragen erst spät – aber sie kommen unausweichlich: Ist die Bibel verlässlich? Und wie ist das mit den anderen großen Weltreligionen? Ist Jesus wirklich der einzige Weg zu Gott? Hin und wieder treffe ich Christen, die zwar aktiv in christlichen Gemeinden leben, ihres Glaubens aber – angesichts der drei monotheistischen Religionen – dennoch längst nicht mehr sicher sind. Müssen wir uns nicht wirklich eingestehen, dass es auch andere Zugänge zu Gott geben kann? Es war der Theo-



Peter Strauch bei der Allianzkonferenz in Bad Blankenburg



loge Helmut Thielicke (1908–1986), der zwischen den Religionen und dem Evangelium unterschied: In den Religionen gehe es um den Gott suchenden Menschen – im Evangelium stattdessen um den uns Menschen suchenden Gott! Insofern ist das Evangelium von Jesus Christus gar keine Religion im herkömmlichen Sinn – sondern Gottes Antwort darauf.

Wo die Bibel absolut ist

Nach wie vor bin ich überzeugt: Außerhalb von Christus gibt es keinen Weg zu Gott (Johannes 14,6)! Zwar gibt es keinen Absolutheitsanspruch des Christentums – aber was Jesus Christus betrifft, ist die Bibel absolut: Er ist die Mitte des Evangeliums. Er trug die Sünde der Welt ans Kreuz, damit wir Vergebung und ewiges Leben haben können. Der Schlüssel zu einem Leben mit Gott ist also nicht, was wir für Gott tun (Religion), sondern was er für uns getan hat (Evangelium)! Liebevoll – und keinesfalls arrogant – haben wir diese Gute Nachricht von der Liebe Gottes weiterzugeben.

Meine Mutter erklärte es mir

Allerdings ist Gottes Wertschätzung zu uns Menschen so groß, dass er auf sein großes Ja das kleine Ja unseres Glaubens erwartet. Bei mir begann das – ich war noch ein Kind – eines Abends im Gespräch mit meiner Mutter. In vielen christlichen Veranstaltungen hatte ich als kindlicher Beobachter miterlebt, wie Menschen zum Glauben fanden. Vor allem in einer landeskirchlichen Jugendgruppe unserer Stadt brach damals neues Leben auf: Junge Leute sprachen begeistert von ihrem neuen Leben mit Jesus. Meine Mutter erklärte mir ganz praktisch, wie es dazu kommen kann.

Christen, die mit einer pietistisch-evangelikalen Frömmigkeit aufgewachsen sind, scheinen manchmal zu glauben, dieser persönliche Glaube sei für Christen keineswegs normal. So sprechen sie ein wenig scherzhaft vom „Glinus“ – von einem Menschen, der „gläubig in unserem Sinne“ ist. Aber ein unvoreingenommener Leser des Neuen Testaments kommt gar nicht an der Tatsache vorbei: Wer an den Sohn Gottes glaubt, ist nicht verloren, sondern er hat ewiges Leben (Johannes 3,16). Wer dagegen nicht glaubt, der ist verloren, denn „er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“ (Vers 18). Der Glaube besteht aus dem vertrauensvollen Ja zu Jesus als dem Sohn Gottes.

Der Glaube an Christus ist immer persönlich

Ein solcher Glaube kann nur persönlich sein. Er wird niemandem von Gott übergestülpt – weder durch eine Säuglings- noch eine Erwachsenentaufe. Wie immer auch unser

Taufverständnis ist, ob freikirchlich oder landeskirchlich geprägt: Kommt der Glaube nicht hinzu, bleibt die Taufe bedeutungslos. „Wer da glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, der wird verurteilt werden“ – so deutlich steht es im Markusevangelium 16,16.

Es ist wie bei der Autobahn

In pietistischen Kreisen sagte man früher von einem solchen Menschen: „Er ist ein Eigentum Jesu geworden.“ Auch meine Mutter drückte es in unserem Abendgespräch so aus, und mein Vater sprach mich am nächsten Tag ebenfalls darauf an. Sie freuten sich mit mir über das große Geschenk des neuen Lebens! Sicher muss niemand das genaue Datum wissen, wann er „zum Glauben kam“. Es ist wie bei der Autobahn: Da gibt es kurze und steile Auffahrten, manche mit Ampel, andere mit einem Stoppschild. Aber es gibt auch die langen Einfädelspuren, auf denen sich der Fahrer dem laufenden Verkehr langsam anpassen muss. Entscheidend ist aber nicht, wie die Auffahrt war – sondern dass ich weiß: Ich bin auf der richtigen Straße! Ob die Bekehrung zu Jesus also konflikt- und kontrastreich oder eher undramatisch war, ist nicht wichtig. Bedeutsam ist nur, dass wir auf dem Weg des Glaubens unterwegs sind – verbunden mit Jesus Christus, auf der Fahrt zum Ziel. Wer hier noch unsicher ist, sollte alles tun, um diese Frage zu klären.

Das Leben mit dem dreieinigen Gott

Doch das Leben mit Gott muss entfaltet und gestaltet werden – und das wiederum hat ganz wesentlich mit der Vorstellung zu tun, die wir von ihm haben. Sie wird geprägt vom Elternhaus oder von denjenigen, die uns den Glauben vermittelt haben. Ich persönlich beschreibe den Gott, mit dem ich lebe, am liebsten dreieinig (trinitarisch) – also als Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Jesus selbst hat uns das Bild von Gott, dem Vater, gemalt. Er erzählt die Geschichte von jenem Mann, der zwei Söhne hatte (Lukas 15,11–32). Der Jüngere ließ sich sein Erbe auszahlen und verließ das Vaterhaus. Nach Jahren in der Fremde kommt er ausgebrannt und leer zu seinem Vater zurück. Eindrücklich berichtet Jesus, wie der Vater nach seinem Jungen ausschaut, um ihn endlich – obwohl der Sohn verwahrlost und verdreht nach Hause kommt – in die Arme zu schließen. Liebevoll drückt er seinen Sohn an sich, kleidet ihn neu ein und gibt ihm sogar den Siegelring. Nun ist der Sohn wieder daheim – geliebt, anerkannt und handlungsfähig. „Er war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und wurde wiedergefunden“ (Lukas 15,24). In ▶

meinen inzwischen 45 Jahren als Verkündiger des Evangeliums sind mir immer wieder solche Freude ausstrahlenden Neuankömmlinge im Reich Gottes begegnet.

Warum sind wir neidisch?

Wenn ich es aber richtig einschätze, leben viele von uns eher in der Position des älteren Sohnes: Er kommt vom Feld, hört die Festmusik und wird geradezu zornig. Das Zusammenleben mit seinem Vater ist von Arbeit und Pflichterfüllung geprägt (Lukas 15,29). Kommt uns dieses Bild nicht geradezu beängstigend bekannt vor? Viele von uns sind seit vielen Jahren Christen und tun ihren Dienst für den Vater im Himmel. Selbstverständlich wissen wir, dass das alles Gottes Gnade ist, aber im „Dienst für Jesus“ schleicht sich manchmal ein gehöriges Maß Ehrgeiz ein! Der unausgesprochene Gedanke lautet dann: „Nun arbeite ich schon so lange für Gott, was habe ich davon – vor allem im Vergleich mit den anderen?“ Hin und wieder taucht in unseren Köpfen sogar eine Werteskala auf, die zwar nie veröffentlicht wird – die uns aber in unserem Denken gefangen nimmt. In der Ich-bezogenheit im frommen Tarnkleid sehe ich einen wesentlichen Grund dafür, dass es so viele verhärmte und verbitterte Söhne und Töchter Gottes gibt. Mit ihrem dogmatischen Bekenntnis mögen sie zwar im Haus des Vaters leben – aber ein wirkliches emotionales Zuhause haben sie bei ihm noch nicht gefunden. Keine Frage: Auch ich kenne solche Gedanken. Umso dankbarer bin ich für jene Menschen, die mich gelehrt haben, dass Gott mein guter Vater ist, der mich trotz allem in die Arme schließt – und in dessen Gegenwart ich ganz und gar geborgen bin und entspannen kann.

Was heißt es, „in Christus“ zu sein?

Leben mit Gott ist aber auch Leben mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Viele Male wird im griechischen Neuen Testament die Formel „en Christo“ – in Christus – gebraucht. Moderne Übersetzungen geben diese Stellen mit „verbunden mit Christus“ oder „in Gemeinschaft mit Christus“ wieder – aber damit werden sie dem eigentlich Sinn nicht ganz gerecht. Ich stieß zum ersten Mal durch ein Buch von Major W. Ian Thomas („Christus in Euch – Dynamik des Lebens“) darauf. Sind wir „in Christus“, so gehören wir existenziell zu ihm. Ohne ihn können wir geistlich nicht das Geringsste bewirken (Johannes 15,5b)! Aber durch ihn vermögen wir alles (Philipp 4,13). Diese neue Existenz (2. Korinther 5,17) ist das Kernstück unseres Lebens mit Gott.

Als ich eine Krisenzeit hatte

Ich weiß noch, wie ich das während einer Krisenzeit begriff: Mein Christsein war über weite Strecken ausschließlich mit dem Gefühl der Anstrengung verknüpft. Zwar wusste ich, dass Gott mich allein aus Gnade („sola gratia“) angenommen hat, aber für die Heiligung meines Lebens glaubte ich selbst sorgen zu müssen: Ich verstand darunter ein moralisch-geistliches Mindestmaß, das ich unter allen Umständen zu

erreichen hatte. Folglich strengte ich mich gewaltig an – und erlebte viele Pleiten. Die Gefahr ist: Wer diese Durststrecke über einen längeren Zeitraum erlebt, hört entweder ganz mit dem Christsein auf – oder wird zum Heuchler. Doch dann endlich kapierte ich: Mit dem Glauben an Christus ist mir bereits alles geschenkt worden! Die gelebte Heiligung ist „nur“ die Konsequenz daraus. In fast allen neutestamentlichen Briefen finden wir vor dem ermahnenen Imperativ („Ihr sollt sein ...“) den uns zugesprochenen Indikativ („Ihr seid ...“). Was immer auch geschieht: Ich gehöre zu Christus! Nicht dass es egal wäre, wie ich mein Leben führe – die Bibel macht uns hier eindeutige Vorgaben. Aber wenn es um ihre Umsetzung geht, so kann ich sie nur „in Christus“ umsetzen. Frömmigkeit, die nicht aus dem Glauben an Christus kommt, missrät zum scheinfrommen Idealismus – mit dem echten Leben eines Christen hat sie aber nichts zu tun.

Hat eigentlich der Heilige Geist mich?

Doch spätestens an dieser Stelle muss ich auch auf den Heiligen Geist zu sprechen kommen – der dritten „Person“, in der mir Gott begegnet. Aufgrund biblischer Aussagen bin ich überzeugt: Jeder glaubende Christ hat Gottes Geist (Johannes 7,38–39)! Es gibt kein echtes Christsein ohne ihn (Apostelgeschichte 2,38). Andererseits ermahnt die Bibel die Glaubenden: Lasst euch füllen mit dem Geist (Epheser 5,18b)! Schließlich ist er es, der in uns geistliche Frucht heranreifen lässt und unser Leben gottgemäß umgestaltet (Galater 5,22). Weil das so ist, muss ein Christ nach meiner Überzeugung nicht mehr fragen: „Habe ich den Heiligen Geist?“, sondern stattdessen: „Hat der Heilige Geist mich?“ Das allerdings ist wichtig! Auch nach unserer Bekehrung zu Jesus Christus sind wir nämlich nicht willenlos, sondern in der Lage, uns dem Wirken Gottes zu öffnen – oder zu verschließen. Wahres Leben mit Gott ist niemals marionettenhaft: Wir sind keine willenlosen Geschöpfe in Gottes Hand. „Besessenheit“ kennt nur der Teufel – er will unsere Persönlichkeit zerstören. Gott dagegen sehnt sich nach einer freiwilligen Liebesbeziehung mit uns – und achtet dabei unseren Willen.

Eine Geist-Taufe ist nicht nötig

Ich war junger Pastor in Hamburg, als die „Jesus-People“-Bewegung nach Deutschland kam. Junge Leute berichteten, wie sie vom Heiligen Geist erfasst wurden. Ihr Zeugnis war beeindruckend. Leider ging man damals fast ausschließlich polarisierend mit dem Thema um – und ich war eher auf der anticharismatischen Seite. Ich begann daher, alle Bibelstellen, die vom Heiligen Geist sprachen, sorgfältig zu lesen. Dabei kapierte ich, dass Gottes Geist die treibende Kraft im Leben eines Christen ist (Römer 8,14)! Eine besondere Taufe mit dem Heiligen Geist habe ich nie erlebt – ich habe aber auch nicht danach gesucht. Im Vertrauen nahm ich als Christ in Anspruch, dass Gottes Geist in mir wohnt, und ich bat ihn, mein Leben zu gestalten. Für mich steht heute fest: Der einzige Zugang für einen wiedergebore-

renen Christen, um die kraftvollen Wirkungen des Heiligen Geistes zu erfahren, ist ein hingeegebenes Leben zur Ehre Gottes. Bezogen auf unser Thema heißt das: Ein Leben mit Gott kann nur ein Leben für Gott sein!

Der Echtheitsbeweis

Nun ist es durchaus möglich, dass das Geschriebene für manche noch sehr abstrakt und theoretisch klingt. Anderen erscheint es allzu vertraut, es erfasst und bewegt sie nicht mehr. Wie kommt es, dass uns etwas so Kostbares wie ein Leben mit Gott überhaupt langweilen kann? Trotz aller Unterschiede habe ich den Eindruck, dass es unter uns ein weitverbreitetes Grundübel gibt. Jesus sagte seinen Kritikern: „Wer bereit ist, Gott zu gehorchen, wird merken, ob meine Lehre von Gott ist – oder ob ich meine eigenen Gedanken vortrage“ (Johannes 7,17). Das Gehörte und von uns Geglaubte nicht nur mit dem Mund zu bestätigen, sondern endlich zu tun: Das ist der Echtheitsbeweis des Wortes Gottes. Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer weist in seinem Buch „Nachfolge“ auf den untrennbaren Zusammenhang zwischen Glaube und Gehorsam hin: Glaube ohne Gehorsam ist für ihn ein frommer Selbstbetrug. Auf das Wort von Jesus hin wirft Petrus die Netze aus (Lukas 5,5), und weil Jesus ihn dazu auffordert, traut sich Petrus aufs Wasser (Matthäus 14,29). Wäre

es bei Petrus bei einem Lippenbekenntnis geblieben – er hätte die Kraft Gottes nie erfahren. Nur wer dem Wort Gottes Vertrauen schenkt und sich auf den Weg macht, wird Erfahrungen damit machen! Vermutlich ist unser Stillstand (= Ungehorsam!) der Grund für unser weithin erfahrungsarmes und damit langweiliges Christentum.

Worauf es jetzt ankommt

Was es heißt, mit Gott zu leben? Ich war Teenager, als mich diese Frage zutiefst bewegte. Damals war ich nicht sicher, ob ich den Glauben an Jesus von meinen Eltern übernommen hatte oder ob es wirklich mein eigener war. Zwar hatte ich schon als Kind zum persönlichen Glauben gefunden, aber die Erschütterungen als Teenager gingen tief. Damals wurde mir klar: Entweder ich schöpfe das Leben mit Gott wirklich aus – oder ich mache Schluss mit dem Glauben! Ständig zwischen den Stühlen sitzen und in einer wohltemperierten Frömmigkeit leben – das wollte ich nicht. Glücklicherweise habe ich mich für ein Leben mit Gott entschieden – es war und ist Gottes Gnade, dass es dazu kam. Denn lange zuvor hatte er sich bereits für mich entschieden – und für jeden von uns! Auf dieser Grundlage bietet er uns sein Leben an.

Was es heißt, mit Gott zu leben? Endlich nach Hause zu kommen und das Leben aus Gottes Hand in Anspruch zu nehmen. Es ist alles bereit! ●

DIE KLEINE KANZEL

»Aber der HERR wohnt in seinem heiligen Tempel. Es sei stille vor ihm die ganze Welt!«

Der alttestamentliche Prophet Habakuk 2,20



Pastor René Winkler (MuttENZ) ist Leiter der Chrischona-Gemeinden Schweiz und ab März 2012 Direktor des größten pietistischen Werks im deutschsprachigen Europa – der Pilgermission St. Chrischona (Bettingen bei Basel).

Das gute Schweigen

Ein leidenschaftlicher Jesusjünger sieht seine bald erwachsenen Kinder konsumorientiert ins Leben stolpern. Er kommt ins Grübeln. Am Ende selbstkritischer Analyse ist er vor allem eines: ernüchtert. Ein Pastor aus Berufung nimmt nach vielen Jahren und Neuerungen irritiert zur Kenntnis, dass auch langjährigen Gemeindegliedern ihr eigenes Wohlergehen wichtiger ist als fast alles. Er überschlägt seinen Aufwand und den offensichtlichen Ertrag. Am Ende seines Rechnens fühlt er sich schlecht. Eine christliche Realistin sieht viele Menschen leiden und hat einige esoterikerfahrene Freundinnen, die begeistert von wundersamen Heilungen berichten. Sie selber könnte von einigen unerhörten Gebeten berichten, was sie aber lieber bleiben lässt. Am Ende der fröhlichen Frauenrunde schreit die Frage in ihrem Herzen: Und wo bitte ist mein Gott?! Ein

Wahrheitsliebender versucht, sein Wissen über Gott und die Ungerechtigkeit, die er sieht, zusammenzubringen. Am Ende intensiven Nachdenkens versteht er gar nichts mehr. Da schaltet sich Gott sein: Es sei stille vor ihm die ganze Welt! Spätestens am Ende unserer Möglichkeiten und Erklärungen ist es an der Zeit, vor unserem heiligen, guten Gott zu schweigen. Manchmal muss Gott aber erst das Ende unserer Erklärungen abwarten, bis er zu Wort kommt. Manchmal dauert es bis ans Ende unserer Kraft, bis wir mal stehen bleiben bei ihm. Wir könnten natürlich auch schon vor dem eigenen Ende schweigen, quasi das eigene Ende vorziehen und schon jetzt beginnen. Aber angesichts unserer vielen eigenen Möglichkeiten ist das halt schwierig. Trotzdem: Wenn wir schon die Einsicht haben, müssten wir es ja nur noch tun. Zu unserem Wohl und zum Segen vieler. ●